

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 59 (1965)
Heft: 24

Artikel: Reise durch die USA [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Pfister, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



nicht gerne. Doch man darf es nicht einfach verschweigen. Vor allem jetzt vor Weihnachten und vor dem Jahreswechsel muß man daran erinnern. Denn das ist die Zeit, wo nach alten, aber nicht sehr gesegneten Bräuchen am meisten Alkohol genossen wird. Wenn du selber nicht auf Alkohol verzichten willst, so denke wenigstens daran: Es gibt sinnvollere Geschenke als alkoholische Getränke! — Und dränge keinen Menschen zum Alkoholgenuß. Denn du weißt nicht, ob er auch einen so starken Willen hat wie du und mäßig bleiben kann. Wir sind verantwortlich für unsere Mitmenschen, besonders für die schwachen und gefährdeten.

Ro.

Reise durch die USA VI. Alaska

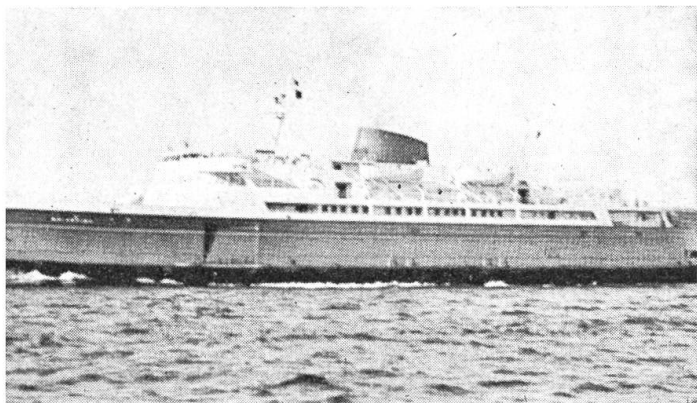
Glacier Queen (Gletscherkönigin)

heißt ein blau-weiß gestrichenes Schiff. Während vier Tagen sind wir hier Gäste. Von Vancouver in Kanada fahren wir der Pazifik-Küste entlang nach Juneau, der Hauptstadt Alaskas. Durch stille Meerarme, an Inseln entlang, bei Sonnenschein und Nebel, Tag und Nacht stampft der brave Schiffsmotor durch ernste Waldlandschaften und an hohen Bergketten vorbei. Die großartige Einsamkeit des Landes ergreift uns von Tag zu Tag mehr. Wir sind die einzigen Europäer auf dem Schiff; die herrliche Strecke ist unsern Reisebüros un-

bekannt. Schon seit dem März waren alle Plätze ausverkauft. — Am letzten Nachmittag schwimmen die ersten Eisberge daher, hier einer, dort einer, dann immer mehr. Sie brechen von den großen Gletschern ab, die bis ins Meer hinunter fließen. Eine drollige Seehund-Familie liegt bequem auf dem blanken Eise. Gegen Abend landen wir in Juneau. Wir sehen die Goldgruben, die vor 60 Jahren einen großen Menschenstrom aus aller Welt angelockt haben.

Alaska

Unsere letzten zwölf Tage gehören diesem phantastischen Lande der Zukunft. Es ist 36mal so groß wie die Schweiz, dabei fast menschenleer. Vor 100 Jahren gehörte es den Russen. Darum gibt es Ortschaften mit den Namen Petersburg, Wrangel, Ketchikan und Kotzebue. Dann sagte der Zar (Kaiser) in Moskau: «Das Land ist zu weit weg, die Amerikaner sollen es kaufen.» Gerne packten die Amerikaner zu. Der Kaufpreis war sehr niedrig. Seit 1959 bildet nun Alaska den 49. Staat der USA. Es besitzt aber keine gemeinsame Grenze mit dem Mutterland. Der meiste Verkehr wickelt sich mit



Mit diesem Schiff ging die Reise von Vancouver in Kanada weiter nach Juneau, der Hauptstadt Alaskas.

Schiff oder Flugzeug ab. Die Preise sind sehr hoch. Häufige Erdbeben, Vulkanausbrüche und viel Eis erschweren das Leben. Alaska besitzt unendliche Reichtümer. Im Boden liegen Gold und andere Metalle. In den Wäldern, Flüssen und Meeren leben große Mengen Pelztiere und Fische; in diesem Sommer wurden während 6 Wochen 45 Millionen Lachse gefangen. Für den Weltverkehr und als Militärstützpunkt wird Alaska von Jahr zu Jahr wichtiger.

Flug übers weite Land

In zwei Stunden fliegen wir von Juneau nach Anchorage, der größten Stadt des Landes. So etwas Schönes bekomme ich wohl nie mehr zu sehen. Soweit das Auge blicken kann: Hochgebirgsketten, bis 6000 Meter hoch, Hunderte von einsamen Berggipfeln, die noch nie bestiegen wurden. Dazwischen fließen breite Gletscherzungen in blaue Meerbuchten hinein. Nie hätte ich mir vorher geträumt, daß es noch solche Märchenlandschaften auf Erden gibt. — Eine Woche später fliegen wir von der Mitte des Landes nach Barrow im äußersten Norden. Auf dem 1000 Kilometer weiten Flug sehen wir kein Haus oder Dorf. Wie vor Millionen Jahren dehnen sich Wälder und öde Steppen, winden sich die Flüsse träge durch die Ebenen, schieben sich schneebedeckte Bergketten dazwischen. Später erblicken wir unter uns Tausende von kreisrunden Wasserlöchern, die immer mehr mit Eis bedeckt sind. Irgendwo bohrt eine Expedition nach Öl — dann ist wieder alles leer und einsam. Kurz darauf überfliegen wir das nördliche Eismeer. Der Pilot sticht in die Tiefe, um uns die Seehunde und Walrosse auf den Eisschollen aus der Nähe zu zeigen. Ja, was wäre Alaska heute ohne seine vielen Flugzeuge und seine kühnen Flieger!

Der Mount Mac Kinley

Die einzige Eisenbahnlinie führt von Anchorage nach Fairbanks. Zwölf Stunden dauert die Fahrt. Gemächlich rollt der

gelbschwarze Zug durchs Land. Auf halber Strecke unterbrechen wir die Fahrt für vier Tage. Schon seit vielen Stunden haben wir vom Wagenfenster aus den blendend weißen Gebirgsstock des Mount Mac Kin-



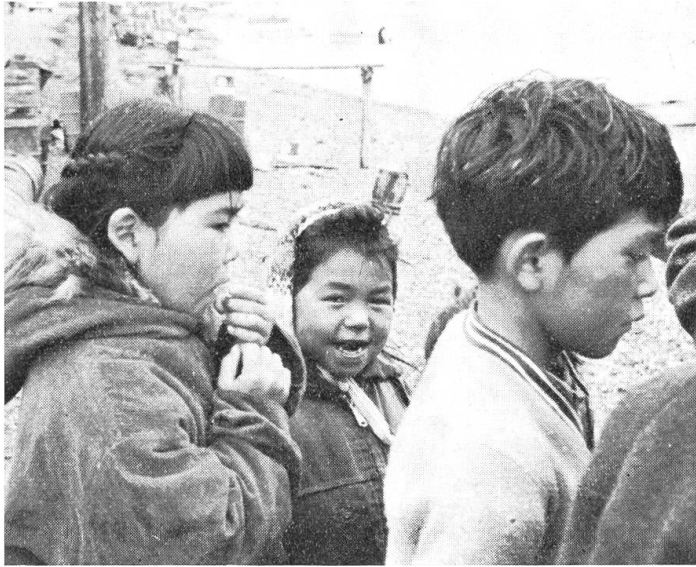
Familienzelt der Eskimos. Es ist Waschtage gewesen. Lustig flattert die Wäsche im Winde.

ley bewundert: 7000 Meter, fast von Meereshöhe aus, schwingt sich die Gipfelinie dieses höchsten Berges von Nordamerika in den Himmel hinauf. Wegen der eiskalten Sturmwinde ist eine Besteigung schwierig und selten und fast immer mit erfrorenen Gliedern verbunden. Soviel ich weiß, ist Dölf Reist aus Interlaken der einzige Schweizer, der ihn bezwungen hat. Hier erstreckt sich der 180 Kilometer lange Kinley-Nationalpark, wo wir interessante Tage verbringen: eine vielfältige, in allen Farben leuchtende Pflanzenwelt erfreut das Auge; Tiere lassen sich in freier Wildbahn betrachten, die wir sonst nur aus dem Zoo kennen, vor allem der mächtige Grizzly-Bär, dann aber auch der Wolf, das Wildschaf, das Stachelschwein und andere. Hier erleben wir auch den eindrücklichsten Sonntags-Gottesdienst: Der junge Pfarrer arbeitete vorher im Süden der USA und hat selber mitgeholfen an der Überwindung der Gegensätze zwischen Weißen und Schwarzen.

Bei den Eskimos

Schon in Fairbanks grüßen uns farbige Plakate: «Besucht die Eskimo-Olympiade»

— auch dieses muntere Völklein kennt also seine Sommerspiele. Vor einigen zehntausend Jahren sind die Eskimos (wie die Indianer) von Sibirien her nach Alaska eingewandert. Sie leben fast ausschließlich vom Fisch- und Seehundfang. Im Sommer pflücken die Frauen zudem Steppenbeeren. Ihre mandelförmigen Schlitzaugen, die breiten Nasen und vorstehenden Backenknochen verraten deutlich ihre asiatisch-mongolische Abstammung. Heute führen



Eskimokinder in Kotzebue.

sie einen harten Kampf um ihr Dasein. Ihre einfache Lebensweise aus früher Steinzeit begegnet unmittelbar der neusten Zeit mit Fernsehen, Flugzeug und Super-



Eskimo-Knaben haben einen jungen Seehund erlegt und freuen sich an der Beute.

Markt-Ware aus New York. Da ist es denn schwer, die Eigenart zu bewahren und nicht im modernen Leben unterzugehen. Mit Schulen und Spitälern tut die Regierung in Washington und Juneau das Möglichste, um ihnen zu helfen. In Barrow zeigen uns die Eskimos am Abend ihre volkstümlichen Darbietungen: Tänze, begleitet auf großen, fellbespannten Tamburins, kleine Mimenspiele und sportliche Übungen. Dann hüllen wir uns in einheimische Pelze und fotografieren die Mitternachts-sonne, die hoch am nördlichen Himmel steht. Drei Monate ohne Dunkelheit bringt sommerlichen Betrieb in die Häuser und Gaststuben. Dafür sind sie jetzt, wo diese Zeilen gedruckt werden, für drei Monate in völlige Dunkelheit gehüllt, abgeschnitten von der Außenwelt, gemieden von den Reisenden. Auch in Kotzebue bringen wir einen Tag und eine Nacht zu; wir bewundern die vielen Polarhunde, die im Grase und im Sand herumliegen — beobachten, wie die Eskimo-Burschen einen jungen Seelöwen erlegen — betrachten die gespannten Felle, die Zelte, das zum Trocknen aufgehängte Fleisch als Notration für den Winter und plaudern mit Einheimischen und mit ausländischen Journalistinnen über das Leben dieses seltsamen Volkes am Rande der Zivilisation. Natürlich nehmen wir auch einige Andenken mit: Ein Jo-Jo-Spiel, zwei gewobene Handtaschen, dazu Werkzeuge und kleine Anhänger. Denn schon geht unsere Zeit zu Ende und wir wollen doch unsern Angehörigen in der Schweiz etwas mitbringen!

Heimreise

Viel Mühe hatten wir doch im Frühling, uns ein Flugbillet von Anchorage in Alaska über die Polarroute nach Europa zu beschaffen. Vier Gesellschaften hatten uns zuerst freudig willkommen geheißen, dann aber nach wenigen Tagen mit vielen Entschuldigungen wieder abgesagt: Die SAS, die Air France, die deutsche Luft-hansa und die Japon Air Lines. Schon hatten wir die Hoffnung fast aufgegeben, auf

diesem Wege heimzufliegen. Da hatte in letzter Stunde die niederländische KLM mit uns Erbarmen und reservierte uns zwei Plätze. Direkt aus Tokio kam die große Maschine, besetzt mit einer munteren Schar japanischer Studentinnen und Stu-



Acht Stunden lang dauerte der Flug über Eis und Schnee, über wilde, weiße Landschaften Nord-Grönlands hinweg.

denten. Da gab es viel zu plaudern bis nach Europa. Zuerst mußte die Maschine über eine Stunde lang aufgetankt werden. Dann aber, Montagvormittag um 11 Uhr, ging's los: acht Stunden lang über Eis und Schnee, über wilde, weiße Landschaften hinweg, nahe am Nordpol vorbei, später über den nördlichsten Zipfel von Grönland und in die Gewässer der Nordsee hinein. Gegen Abend sank die Sonne dem Horizont zu, und in Amsterdam standen die Uhren fahrplanmäßig auf 7 Uhr. Aber an Nachtruhe war nicht zu denken, denn es war nicht Montagabend 7 Uhr, sondern schon Dienstagvormittag 7 Uhr. Weil wir der Sonne entgegengefliegen waren, hatten wir die Nacht verpaßt und dabei zwölf Stunden in unserem Leben gewonnen. Und als ich am Abend dieses gleichen Dienstag in Bern am Bürotisch saß, auf die liebe Aare hinunter blickte und die vielen Briefe der gehörlosen Freunde durchlas, mußte ich voll Dank gegen Gott feststellen: Nicht nur zwölf Stunden, sondern auch viel Schönes und Wertvolles haben wir auf dieser Reise gewonnen. W. Pf.

Wenn plötzlich alle Lichter erlöschen

Rund 30 Millionen Menschen im Nordosten der Vereinigten Staaten und im Südosten von Kanada, besonders aber die Bewohner von New York, werden die Nacht vom 10. auf den 11. November 1965 nicht so schnell vergessen. Es war für sie eine Nacht voll Angst und Schrecken. Um 17.20 Uhr löschten plötzlich alle Lichter aus. Es war gerade Feierabendzeit. Die Lifts in den Wolkenkratzern der Riesenstadt waren gefüllt mit Büroangestellten, die nach Hause eilen wollten. Mitten auf der Fahrt in die Tiefe blieben die Lifts stecken. Die Elektromotoren streikten, denn sie erhielten plötzlich keinen Kraftstrom mehr. In den Straßenschluchten löschten mit einemmale die Lichter der Straßenbeleuchtung und der Verkehrsampeln aus. Zehntausende von Autos konnten ihre Fahrt nicht mehr fort-

setzen. Zur gleichen Zeit standen plötzlich die Züge der Untergrundbahnen still. 800 000 Menschen befanden sich in ihnen auf der Heimfahrt. Während zehn Stunden blieben die Züge in den Tunnels stecken. Und die Passagiere mußten in den lichtlos gewordenen Wagen auf den Morgen warten. Die mit den Fernzügen angekommenen Reisenden konnten die Bahnhofshallen nicht verlassen. Sie wagten es nicht, auf die Straßen hinaus zu gehen, wo kein Fahrzeug sie weiterbringen konnte. Die Bahnhofshallen wurden zu Schlafsälen (siehe Bild). In einem Spital lagen zwei Menschen auf Operationstischen, als es in den vorher taghell erleuchteten Räumen plötzlich finster wurde. Die Ärzte mußten die Operation bei Notbeleuchtung beenden. Über der Stadt kreisten stundenlang Flugzeuge, die lan-